



Begegnungen

Von Georg Michaelis

Wenn die Majestäten zu ihren Zeiten in der schönen, garstigen Eifel unterwegs waren, dann quartierten sie sich entweder in Malmedy oder aber in Winterpelt ein. So jedenfalls berichten zwei

ganz verschieden geartete Chronisten. Die gastliche Wallonenstadt Malmedy hatte im November 1833 den ersten Besuch des damaligen preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Beim Abschied versprach er, wiederkommen und erfüllte diese Zusage sechs Jahre später. Aber lesen wir doch, was geschrieben steht:

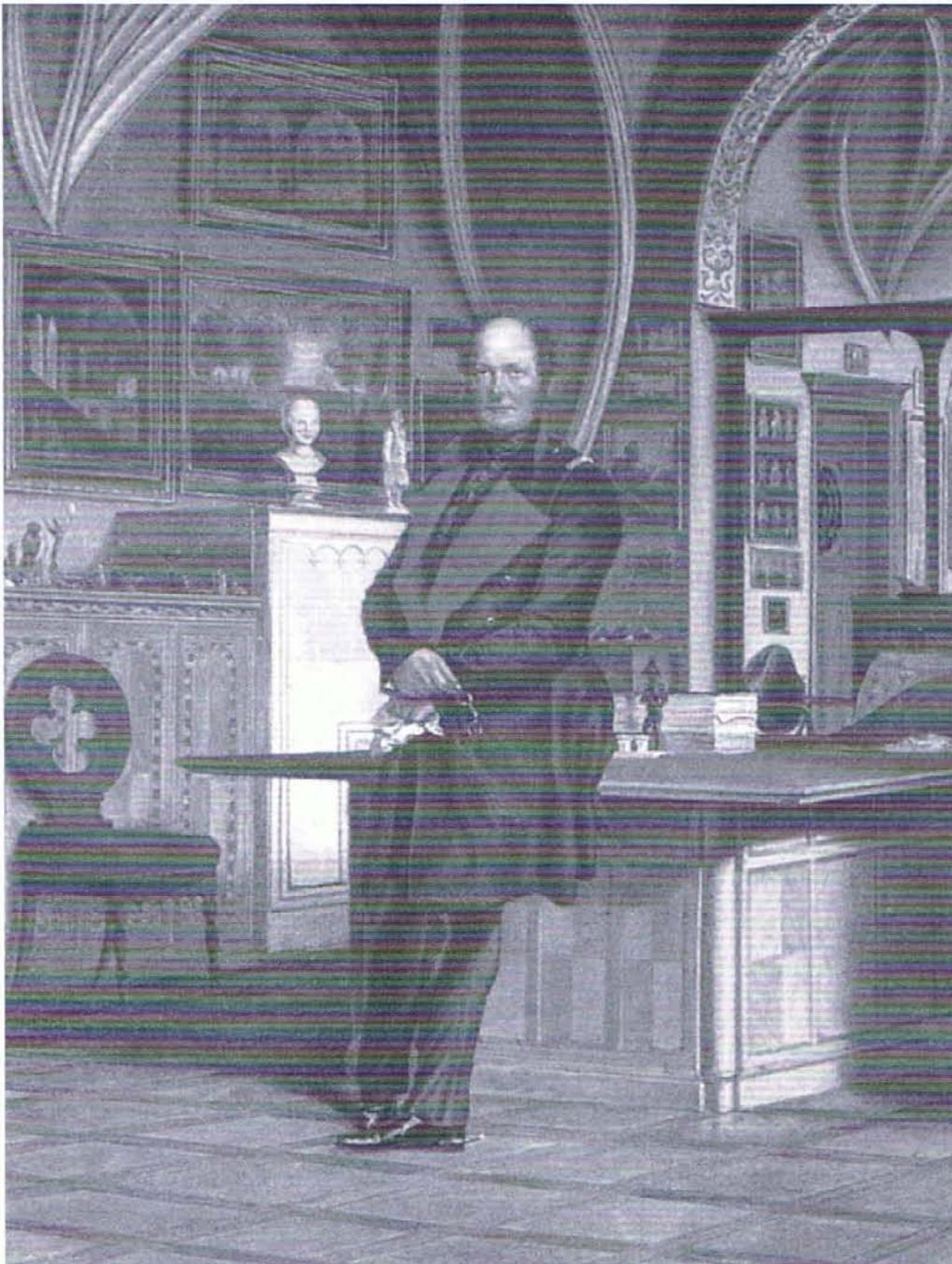
„Bei Gelegenheit des vor einigen Jahren gefeierten 125jährigen Bestehens der 1804 gegründeten Casinogesellschaft hat der Heimatforscher H. Cunibert in Belle-vaux in einer kleinen Festschrift eine Begebenheit aus dem Jahre 1839 aufgefrischt, die den Prinzen in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erscheinen lässt. Die Casinogesellschaft, der die vornehme Gesellschaft der Stadt angehörte, hatte den Prinzen in ihren stattlichen Räumen zu einer Festlichkeit eingeladen.

Der damalige Ökonom des Casinos, Guillaume Ludwig, bat sich die Ehre aus, den fürstlichen Gast persönlich bedienen zu dürfen. Unter vielen anderen Leckerbissen reichte Guillaume Ludwig auch Gänseleberpastete in einer Steingut-Terrine.

Als der Kronprinz herzhafte in diese hineinstach, bemerkte der Präsident der Gesellschaft, Nicolas Mostert, der neben dem Prinzen am Ehrentisch saß, zu seinem Entsetzen, dass der Ökonom versäumt hatte, die schwere Fettschicht, mit der die Leberpastete zu ihrer besseren Erhaltung über-gossen ward, wie üblich, vorher zu entfernen. In seiner Besorgnis, der hohe Gast werde sich nun über die wenig schmackhafte und unverdauliche Fettkrust hermachen, statt sie abzunehmen und nur die wohlschmeckende Pastete zu verzehren, ranzte der Präsident den dienstbeflissenen

Friedrich Wilhelm IV. in seinem Arbeitszimmer, 1833 Kronprinz von Preußen, der auch Malmedy einen Besuch abstattete.

Zeitgenössische Kopie nach Franz Krüger aus: Deutsche Geschichte in Bildern, Koehler und Amelang



Ökonom an: „Mais Guillaume, tu aurais du relever la couche de graisse! (Aber Wilhelm! Du hättest die Fettschicht entfernen sollen!)“

Der bekanntlich sehr witzige Kronprinz griff die Situation sofort auf, indem er die offensichtlich an den Ökonom Guillaume Ludwig gerichtete Mahnung auf sich bezog. Darum unbekümmert, dass nun eine Persönlichkeit fürstlichen Ranges mit dem Vornamen und dem vertraulichen Du angeredet erschien und Verhaltensmaßnahmen über die Behandlung von Gänseleberpastete in der Terrine erhielt. Denn Friedrich Wilhelm von Preußen erwiderte zu Nicolas Mostert gewendet, in angenommener Treuherzigkeit: Oh, je connais ça; ce n'est pas la première fois que je mange du foie gras de Strasbourg. (Ach, das ist nicht schlimm. Ich weiß glücklicherweise, was das ist. Denn ich esse nicht zum ersten Male Straßburger Gänseleberpastete.)“

(1)
Soweit dieser zeitgenössische Bericht. Sinniger Weise ist ihm, nur durch einen Querstrich getrennt, Folgendes angefügt: „Es muss stille Gegenden, einsame Wälder, unbegangene Berge geben, wo nicht Menschenstimmen der Vögel Lieder über-tönen, wo keine Mahlzeitreste den Boden verschänden, wo sonntags alle Heimlichkeit nicht in lautem Trubel zugrunde geht.“(2)

Das war Malmedy. Und jetzt zu Winterspelt: Von 1948 bis 1952 und von 1974 bis 1978 war der Verfasser dieses Beitrags oft in der rund 730 Einwohner zählenden Gemeinde Winterspelt. Dabei entdeckte er einmal in der Pfarrkirche St. Michael, dass die Winterspelter Pfarrblätter auch geschichtliche Abhandlungen enthielten, die ihn sehr interessierten. In einem dieser stand geschrieben:

„Der Dorfälteste
Es war vor dem ersten Weltkrieg, dass auch einzelne Orte der westlichen Eifel gelegentlich allerhöchsten Besuch Seiner Majestät Wilhelm II., erhielten.

Und Ihre Majestät hatten einfach definitiv den Wunsch geäußert, sich nach den Manöverstrapazen im Eifeldorf einige Tage als Sommerfrischler zu erholen.

Dieser Wunsch hatte zwar den kaiserlichen Quartiermeister in höchste Aufregung versetzt. Besaß doch auch das stattlichste Wohnhaus des Ortes, das als Unterkunft vorgesehen war, weder Badestube noch Toilette... Es war halt ein altes Haus aus der geruhsamen, heiteren Barockzeit (da man noch von Natur aus sauber war

und Häuser "mit Anlitz und Seele" zu bauen verstand), aber es hatte eben, wie alle Häuser des Ortes, nun mal keine „Badestube“. Aber der Quartiermeister blieb hart. Er befahl den sofortigen Einbau einer Badestube in dem schönen Bauernhaus... Als bald begann ein heftiges Hämmern und Mauern, es wurde verputzt und gestrichen, und dieses Tun brachte soviel Lärm und Staub in das ruhige Haus, dass die betagte „Möhn“ ihrem Unmut in den ärgerlichen Worten Ausdruck gab: „Se klopp mer noch et janze Haus kaputt! Konnt dän dann net a Berlin baden, eh en herkum?“

Der Kaiser gedachte, nach seinen eigenen Worten, in dem entzückenden Nest einen langen Schlaf zu tun. Dies wäre ihm auch gelungen, wenn nicht der Gesangverein es anders beschlossen hätte. Dieser wusste, was seine Untertanenpflicht war, und so standen die biederen Sänger in grauer Morgenstunde - die dringliche Feldarbeit zwang zu dieser Frühe - unter dem Fenster des hohen Gastes, und aus ihren ehrlichen, noch leicht nachtfrostigen Kehlen klang es treu und kräftig in die frische Morgenluft. „Das ist der Tag des Herrn!“

Nach der dritten Strophe, als sich die Majestät von dem schallenden Weckruf erholt hatte, zeigte sie sich am Fenster, um den Sängern allergnädigst für den Gruß und den Treuebeweis zu danken; auch einige Herren des Gefolges hatten sich eingefunden. Wohlwollend zeigte der Kaiser auf den ältesten der Männer und fragte ihn nach seinem Namen, seiner Soldatenzeit und nach seinem Alter: „90 Jaohr, Majestät!“ Mein Lieber, das ist ja ein respektvolles Alter. Dann sagen sie mir doch mal, wie man so alt wird! Wie haben sie gelebt, und was haben sie in der Hauptsache gegessen? „Och, Majestät, ech han von kleen op jeschafft, dat hält jesund; jäß han ech meistens Jrumbern, Brut, deck Mellich, Zopp, Bunne on Speck on Heedelichs Kneedel.“ „So, so“, verwunderte sich der Kaiser, „und was haben sie getrunken?“ „Wasser, Majestät, neist als Wasser!“

Stolz wandte sich der Kaiser an sein ergeben lauschendes Gefolge. Meine Herren! Das ist der eklatante Beweis für die Richtigkeit meiner immer betonten Behauptung, dass Alkohol schuld ist am frühen Tod! Sie haben sich in Berlin unverzüglich an die Erarbeitung einer entsprechenden Gesetzesvorlage zu machen! Ich unterstreiche, was sie selbst hier sehen. Alkohol macht den Menschen kurzlebig!“

Dann wandte er sich wieder dem 90-Jährigen zu:

„Sie sind also der Dorfälteste?“

„Enä, Majestät, munge Broder, dä Nikla, dän as noch aaler als ich, dän as 94.“

„Ei, warum ist der nicht hier? Wo ist er? Den möchte ich sehen, man soll ihn sofort holen!“

„Dat jeht net, Majestät, dän as schun en aller Herrjottsfrieh sternhagels-granaten-voll, dat'n op keenem Been stohn kann.

Nä, dän kenne mer net präsentieren!“

Da schwieg der Kaiser, und weil auch sonst alles stumm blieb, hob der Dirigent schnell den Tackstock und ließ seinen Männerchor das Lied von der schönen Eifel singen. (3).

Quellen:

- (1) „Der Kronprinz und die Gänseleberpastete“ von Dr. Fleißig, in: Eifelkalender, Hsg. Eifelverein, für das Jahr 1933, Seite 133.
- (2) Hermann Löns, Nachgelassene Schriften, in: Eifelkalender wie oben, Seite 134.
- (3) „Sagen und Geschichten der Heimat“ in: Pfarrblatt der Kath. Pfarrgemeinde St. Michael Winterspelt für die Woche vom 8. 10. bis 14. 10. 1978. 27. Sonntag der Jahresreihe, Jahrgang XIV, Nr. 41.

Die Gegenwart leben

Die Weisheit hat mich allmählich im Laufe des Lebens gelehrt, dass die Vorbereitung der Zukunft nur im Begründen der Gegenwart besteht und dass sich alle in Utopien verzehren, die fernern Bildern nachjagen, den Früchten ihrer Erfindung. Die einzige wahrhafte Erfindung besteht in der Entzifferung der Gegenwart, ihrer unzusammenhängenden Seiten und ihrer widerspruchsvollen Sprache. Die Zukunft bauen heißt die Gegenwart leben.

Antoine de Saint-Exupéry